

zu hören. Und auch: daß wie in der Kindererziehung auch in der Kirche das (Wachsen-)lassen besonders schwierig sei. Wenn der wohl profundeste lateinamerikanische Theologe Gutiérrez, bekannte, „unsere Fragen sind oft tiefer als die möglichen Antworten“, dann weiß er aus der Erfahrung der letzten zehn Jahre, daß man in Europa gerade die Antworten vermißt, auch wenn man diese selbst nicht geben kann.

„Man muß den Armen in die Augen sehen“, sagte Kardinal *Paulo Evaristo Arns*, Erzbischof von São Paulo, in seinem Vortrag über Kirche und Menschenrechte in Brasilien. Sein pastoraler Erfahrungsbericht ließ ahnen, daß die eigentlich theologische Verständigung mit Lateinamerika nur gelingen kann, wenn in einem ersten Schritt deren Ausgangsort, die Welt der Armen, wirklich wahrgenommen, im Glauben verstanden und theologisch ernst genommen wird. Wird dieser Schritt übersprungen, wird auch die Versuchung groß, die Befreiungstheologie lediglich auf den akademischen Prüfstand zu stellen und auf Schwachstellen abzuklopfen. Solange etwa die „vorrangige“ Option für die Armen in der westlichen Kirche nicht mitgetroffen wird oder sogar als „gegen die Reichen gerichtet“ Anstoß erregt (daß Gutiérrez im Gespräch mit Studenten glaubte, eigens auf die biblische Tradition der „Bevorzugung“, die dem Universalprinzip eben nicht widerspreche, hinweisen zu müssen, führt in

diese Richtung), ist Kritik an der lateinamerikanischen Theologie (und auch Zustimmung) letztlich nicht seriös. In Münster war man zweifellos schon einen Schritt weiter. Daß die angesprochenen theologischen Fragen in dem Rahmen eines Kongresses nicht einmal richtig an diskutiert werden konnten, war vorauszusehen. Manch ein Zuhörer lernte im vorthologischen Bereich: er habe am Beispiel der Befreiungstheologie zum erstenmal verstanden, daß Theologie „auch auf einem anderen Boden wachsen kann und nicht unbedingt mit unserem Wasser gegossen werden muß“, meinte ein Teilnehmer. Er illustrierte damit nur eine auch von Rom im Grundsätzlichen und in zwei Instruktionen bekräftigte Überzeugung. Diese hat bisher z. B. dennoch nicht dazu geführt, einen Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie in die internationale Theologenkommission zu berufen.

„Die nicht immer leicht zu goutierenden Fragen“ (Metz) der Lateinamerikaner an die Europäer und umgekehrt kamen auch in Münster vor den Antworten. So hielt Gutiérrez der studentischen Neigung zu emotionaler Akklamation sein schon geflügeltes Wort entgegen: „Bitte, verstehen Sie mich nicht so schnell“ – eine Bitte, die, an unsere westliche Kirche und Theologie gerichtet, einen kritischen Unterton hatte. Zu Recht wohl.

Gabriele Burchardt

Sucht als Massenphänomen

Eine Tagung der Katholischen Akademie in Bayern

Sucht ist heute weltweit ein Problem. Allein in der Bundesrepublik Deutschland sind zwischen 1,5 und 1,8 Millionen Menschen dem Alkohol verfallen; die Zahl der Medikamentenabhängigen wird auf eine halbe Million geschätzt. Mindestens 50000 vorwiegend junge Leute greifen zu illegalen Drogen wie Heroin und Kokain. Inzwischen gewinnen auch die sogenannten nichtstofflichen Süchte immer mehr an Bedeutung – die Eß- und Magersucht etwa, die vor allem bei jungen Frauen und Mädchen auftritt, die Spielsucht, der anfallartig sich äußernde Konsumzwang oder Abhängigkeiten im sexuellen Bereich. Auch die menschliche Arbeit kann zur Sucht entarten.

Den vielfältigen Erscheinungsformen von Sucht galt eine Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 3./4. Oktober in München. Unter dem Titel „Sucht – Ein Massenphänomen als Alarmsignal“ waren nicht nur „Alkohol, Medikamente, Drogen“ angesprochen, sondern auch „Spiel, Konsum, Macht“. Die Versuchung (und Sucht) der Macht lag freilich völlig außerhalb des Gesichtskreises der Referenten. Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen standen die stoffgebundenen Süchte, allen

voran die Alkoholabhängigkeit; ein eigenes Referat beschäftigte sich mit dem Spielen an modernen Geldspielautomaten, das immer mehr Jugendliche in seinen Bann zieht.

Macht die Industriegesellschaft süchtig?

Die naheliegende Vermutung, daß die industrielle Zivilisation den Menschen zur Sucht verführt, fand man auf dieser Tagung zumindest indirekt bestätigt. Auf eine generelle Schuldzuweisung an „die Gesellschaft“ ließ sich jedoch keiner der Referenten ein. Das Phänomen „Sucht“ sei nur „multifaktoriell“ zu erklären, hieß es, aus einem Zusammenspiel von persönlichen Voraussetzungen und gesellschaftlichem Umfeld, das vom sozialen Nahraum (Familie, Wohnung, Arbeitsplatz, Freizeit) über rechtliche, strukturelle und ökonomische Gegebenheiten bis zum Wert- und Traditionsgefüge einer Gesellschaft reicht. Veränderungen im sozialen Umfeld können jedoch, räumte der Hamburger Soziologe *Heinz*

Renn ein, Auslöser einer Suchtentwicklung sein. So lasse sich z. B. ein Zusammenhang zwischen Alkoholmißbrauch und Wanderungsbewegungen oder zwischen Alkoholismus und Arbeitslosigkeit nachweisen.

Sucht, verstanden als „krankhafte Abhängigkeit von einer Substanz, die geeignet ist, die Befindlichkeit des Menschen zu verändern“, ist keine Begleiterscheinung der Neuzeit. Sie sei vielmehr so alt wie die Menschheit selbst, behauptete der Psychiatrieprofessor *Eberhard Lüngershausen* (Erlangen–Nürnberg). Wo es den Menschen gelungen sei, psychotrop wirksame Substanzen aufzufinden oder zu erzeugen, sei auch deren Mißbrauch vorgegeben gewesen. Als wirksame Maßnahme, den Konsum zu steuern, hat sich offenbar die Einbindung in kultische Rituale erwiesen, im weiteren die gesellschaftliche Normierung. Die Geschichte zeige, so Lüngershausen, daß psychotrope Stoffe dann gefährlich wurden, wenn Populationen mit einer Substanz nicht vertraut waren und ihnen deshalb keine regelnden Verhaltensweisen zur Verfügung standen.

Ist dem orientalischen Kulturkreis der Umgang mit Rauschdrogen vertraut, so kann im Westen der *Alkohol* als sozial integriert angesehen werden. Das Verhältnis dazu bleibt gleichwohl ambivalent. Alkoholgenuß wird in unseren Breiten sozial akzeptiert, ja gefördert – den gelegentlichen Mißbrauch eingeschlossen. Ausgeschlossen und geächtet wird jedoch der Abhängige, der auf der Gratwanderung zwischen erlaubtem und unerlaubtem Genuß abgestürzt ist. Fachleute bescheinigen den Deutschen im internationalen Vergleich nach Angaben *Renns* eine Mischform des Alkoholkonsums. Während z. B. in den mediterranen Ländern das „konviviale“ Trinken vorherrsche, das den Alkoholgenuß weitgehend auf die gemeinsamen Mahlzeiten beschränkt, gebe es in Deutschland neben dem „konvivialen“ auch das „utilitaristische“ Trinken. Letzteres ist definiert als ein zweckgerichtetes Trinken, das u. a. der Angst- und Spannungsminderung dienen soll und sozial ungeregt erfolgt.

Alkoholismus und Medikamentenmißbrauch

Auf die Frage, weshalb Menschen sich in rauschhafte Zustände versetzen wollen, hat die Forschung verschiedene Antworten parat. Sie nennt, so referierte Lüngershausen, als Motive die Hoffnung auf Lustgewinn, aber auch existentielle Frustration und neurotische Zustände. Der Suchtstoff erscheint als geeignetes Mittel, das „Über-Ich“ zu entthronen – ein Zusammenhang, den ein amerikanischer Psychiater in die Worte faßte: „Das Über-Ich ist alkohollöslich.“ Wißbegier und der Wunsch nach Bewußtseinserweiterung spielen beim Gebrauch von halluzinogenen Drogen eine Rolle; der Reiz der Gefahr mag da ein zusätzliches Moment sein. Eine erhöhte Suchtgefährdung, urteilte Lüngershausen, könnten auch bestimmte historische Zeiträume aufweisen, vor allem dann, wenn bislang gültige Ordnungen brüchig werden.

Konkret sind bei der Entstehung einer Abhängigkeit dann die Persönlichkeit des einzelnen, seine soziale Umgebung sowie die Wirkung des Suchtstoffs zu berücksichtigen. Im fortgeschrittenen Stadium einer Suchtkrankheit ist es für den Arzt meist sehr schwer, prädisponierende, auslösende und mitwirkende Faktoren zu unterscheiden. Persönlichkeitsmerkmale wie Stimmungs labilität, Sensibilität und eine beeinträchtigte Fähigkeit der Konfliktbewältigung ließen sich bei vielen Abhängigen diagnostizieren, stellte Lüngershausen fest. Er warnte jedoch zugleich davor, daraus „eine bestimmte, dem Suchtkranken eigene Persönlichkeitsstruktur ableiten zu wollen“.

Am Beispiel der Alkoholkrankheit zeichnete Lüngershausen die *Phasen der Suchtentwicklung* nach, angefangen vom heimlichen Trinken bis hin zu den körperlichen und psychischen Ausfallerscheinungen, die gemeinhin das letzte Stadium der Krankheit begleiten. Von *Josef Eisenburg*, Chefarzt der Inneren Abteilung am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in München, der die organischen Auswirkungen süchtigen Verhaltens beschrieb, erfuhr man, daß der Arzt den Abhängigen oft erst dann zu Gesicht bekommt, wenn der „point of no return“ schon erreicht sei. Das Krankheitsgeschehen nehme dann seinen irreversiblen Verlauf.

Eine sehr viel höhere Dunkelziffer als beim Alkoholmißbrauch – der sich, wie Eisenburg erklärt, gerade im Frühstadium nur schwer diagnostisch nachweisen läßt – ist beim *Medikamentenmißbrauch* anzunehmen. Hunderte von Millionen Mark werden jährlich in der Bundesrepublik allein für rezeptfreie Schmerz-, Schlaf- und Beruhigungsmittel ausgegeben. Lüngershausen kritisierte in diesem Zusammenhang eine Erwartungshaltung, aus der heraus Medikamente nicht als Heilmittel betrachtet, sondern zur Abwehr von Unbehagen und Mißbefinden benutzt würden. Er wollte damit seine eigene Zunft nicht freisprechen: Es gebe, sagte er, nicht nur die „Griffnähe des Suchtstoffs“, sondern genauso die „Griffnähe des Rezeptblocks“.

Von einem neuen „Suchtpotential“ läßt sich nach Auffassung von *Willi Schumacher*, Direktor des Zentrums für Psychiatrie der Universität Gießen, schon jetzt angesichts des durch Geldspielautomaten evozierten *pathologischen Spielverhaltens* sprechen. In den USA wird die Zahl der „problem gamblers“ auf 4 bis 10 Millionen geschätzt, in Großbritannien auf eine Million. Auch in der Bundesrepublik verzeichnen Suchtberatungsstellen eine wachsende Nachfrage Spielsüchtiger, die bereits in 17 Städten Selbsthilfegruppen nach dem Vorbild der „gamblers anonymous“ aufgebaut haben. Zu den Merkmalen einer nicht stoffgebundenen Sucht zählt Schumacher die Zwanghaftigkeit der Handlung, die als etwas von der eigenen Person Abgespaltenes erlebt wird und der der Betroffene keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen vermag. Mit dem Wiederholungszwang geht eine zunehmende Intensität und zeitliche Ausdehnung des suchartigen Verhaltens einher, die zu einer Abnutzung

des ursprünglich lustbetonten Charakters der Handlung führt.

Abstinenz als Leistung neu würdigen

Das Symptom beherrscht allmählich das ganze Denken und Fühlen des Menschen und läßt andere Erlebnisbereiche und soziale Bezüge an den Rand treten – eine Entwicklung, die der Abhängigkeit von stofflichen Drogen vergleichbar ist. Wie der Alkoholiker ist auch der Spieler immer weniger in der Lage, den Konsum, also Spieldauer und Umfang, zu bestimmen. Er muß seinen Einsatz von Mal zu Mal steigern und erliegt jeder, auch der kleinsten Versuchung zum Spiel. Bei gewollter oder erzwungener Enthaltung können Abstinenzerscheinungen wie Zittern, Schwitzen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit oder depressive Verstimmung auftreten. Die *psychosozialen Störungen* führen in der Regel zur Trennung vom Partner, zum Verlust der Familie und des Arbeitsplatzes; es kommt zum Abgleiten in dissoziale Verhaltensweisen, zu Beschaffungskriminalität und Gefängnisaufenthalt.

Es fehlte auf dieser Tagung nicht an Vorwürfen an die Adresse der Industrie, der Medien und auch der Politiker. Am schärfsten formulierte diese Kritik Josef Eisenburg. Unsere Gesellschaft sei anfälliger geworden für süchtiges Verhalten, stellte er fest; dies liege zum Teil auch an der veränderten Angebotsituation – „wobei nicht selten die Medien oft infantile illusionäre Befriedigungsmuster hochstilisieren und dabei unterschwellig prägenden Vorbildcharakter ausüben“. Es gelte das Bewußtsein dafür zu schärfen, forderte der Arzt, daß alkoholische Getränke zwar nicht zu verteufeln seien, daß der Umgang mit ihnen aber *Verantwortung* und *Disziplin* voraussetze. Abstinenz als Leistung sollte wieder mehr gewürdigt werden. „Solange Trinken und Rauchen als Zeichen von Männlichkeit und ‚Verhalten von Welt‘ gilt und solange Alkoholstimulation ein unverzichtbarer Be-

standteil jeder Art von Geselligkeit ist, wird uns diese Form der Sucht ebenso weiterbegleiten, wie wir im Kampf gegen Drogen so lange auf der Verliererseite stehen werden, solange eine demokratische Gesellschaft nicht den Mut hat, grenzüberschreitend die primär Verantwortlichen zu bestrafen“, betonte Eisenburg. Er geißelte dabei auch die Tendenz von „vielfach fachlich inkompetenten politischen Mandatsträgern unserer derzeitigen Demokratie“, den heute üblichen „destruktiven Liberalismus“ zu diesen Themen mitzutragen.

Gelassenheit auch in Sinnkrisen

Die beiden letzten Referenten, der Philosoph *Otfried Höffe* (Fribourg) und der Moraltheologe *Hans Kramer* (Bochum), mochten angesichts des düsteren Befundes nicht mit wohlfeilen Rezepten aus der Schatztruhe der Metaphysik aufwarten. So warb der Philosoph für mehr Lebenskunst, forderte zur Gelassenheit auf, die auch mit Sinnkrisen zu leben versteht – schließlich seien sie ein Zeichen von Leben und Menschlichkeit. Dem überwiegend älteren Publikum empfahl er, die Sache auch einmal von der anderen Seite her zu betrachten: Wir erlebten derzeit nicht nur einen Sinnverlust, sagte Höffe unter Hinweis auf Odo Marquards „Apologie der Vielfalt“, sondern auch einen bisher unbekanntem Reichtum an Möglichkeiten für ein sinnerfülltes Leben.

Der Theologe Kramer ermunterte die Christen u. a. dazu, ihre Freiheitschance aktiv zu ergreifen, um so den Nötigungen der Sucht zu entgehen. Die authentische Erfahrung der Welt zu machen, sei hierbei die erste Tugend, die zweite, die eigene Vitalität zu kennen (und zu „können“). Wer nicht wisse, mit welchem Aktiv- und Passivpotential er ausgerüstet sei, erklärte Kramer, bleibe seinen Vitalkräften zumindest periodisch ausgeliefert und auch den manipulierenden anderen, „die ihn bei den Sinnen packen“.

Helene Maria Reischl

Kurzinformationen

Der von der Sondersynode von 1985 angeregte „Weltkatechismus“ soll 1990 veröffentlicht werden.

Das gab Kardinal *Joseph Ratzinger*, der Präfekt der Glaubenskongregation zu Beginn der Arbeiten der siebten ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode (vgl. ds. Heft, S. 521) bekannt. Ratzinger, der Vorsitzender der von Johannes Paul II. im Juni 1986 berufenen *Katechismuskommission* ist, legte einen Überblick zum bisherigen Gang der Arbeit am Katechismus vor: Bei der ersten Kommissionssitzung im November 1986 wurde beschlossen, daß sich der Aufbau des Katechismus am klassischen Schema orientieren soll: Glaubenswahrheiten, Sakramente, Gebote. Der „Weltkatechismus“ soll als „Nach-

schlagewerk“ für nationale und diözesane Katechismendien; er richte sich in erster Linie an die Bischöfe als Lehrer des Glaubens. Das Ganze, so die Intention der Kommission, soll so formuliert sein, daß es die grundlegenden Kapitel des Glaubens in eine sprachliche Form faßt, die leicht auswendig gelernt werden kann. Die zweite Sitzung der Katechismuskommission fand im Mai dieses Jahres statt. Ihr lag ein von der siebenköpfigen bischöflichen *Redaktionskommission* erstelltes *Schema* des Katechismus-Textes zur Beurteilung vor. Folgende Grundlinien wurden bei dieser Sitzung für die weitere Arbeit am Text herausgestellt: Die Inhalte müßten kürzer und einfacher gefaßt werden; das kulturelle Umfeld und die Tradition der Ostkirchen sei stärker zu berück-